

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Dr. Adelberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 6.

Watertown, Wis., den 15. November 1872.

Lauf. No. 162.

(Für das Gemeindeblatt von P. L. in L.)

Die Vergebung der Sünden der Mittelpunkt der christlichen Religion.

Ist der Mittelpunkt der ewigen Erbarmung Gottes, der Offenbarung seines Wortes, der Sendung seines Sohnes, der Einsetzung des hl. Predigtamtes und der Sacramente die Vergebung der Sünden, uns von Sünden los zu machen, in der That: dann liegt der Schluß nahe: Die Sünde muß vor Gottes Augen die Quelle und Ursache alles Jammers sein. Hat der allweise Gott solche großartige Anstalten gemacht, die Sünde unschädlich zu machen, wahrlich, dann muß dieselbe der Mittelpunkt sein, von welchem Alles Unglück ausgeht, mit dem alles Unglück zusammenhängt. Und so ist es auch. Noch nie ist ein Mensch auf Erden gewesen, der erschöpfend erkannt hätte, was Sünde ist. Niemand kann die Höhe und Tiefe dieses Jammers ermessen.

Welch ein Verderben ist doch die uns allen angeborne Erbsünde! Woher nehmen wir Worte, diese Quelle alles Unglücks recht zu beschreiben. Wir bekennen wohl: die Erbsünde ist das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur, sie hat unsern Verstand in göttlichen Dingen zur Finsterniß gemacht, sie hat unsern Willen gänzlich von Gott ab- und allem Bösen zugekehrt, das Ebenbild Gottes hat sie in uns zerstört und das Bild Satans auf uns gedrückt, in Gottes Zorn und Ungnade, in den Tod und in die ewige Verdammniß hat sie uns gestürzt. Das alles bekennen wir; allein, was sind all diese Worte gegen den Schaden selbst? Hier bleibt alle Erkenntniß, alle Erfahrung, alle Beschreibung, alle Klage weit, weit hinter der Sache zurück. Und wenn die Schrift sagt: Die Sünde ist der Leute Verderben, so begegnen wir der Thatsache dieser Wahrheit in allen Verhältnissen des Lebens. Es sind und werden noch immer Reiche, Länder und Städte zerstört, und die Ursache davon ist die Sünde. Krieg, Theuerung und Pestilenz sind Folgen der Sünde. Das Heer der Krankheiten, welches ohne Unterlaß am Lebensmark der Menschen nagt und eine Generation um die andere ins Grab bringt, hat seine Ursachen in der Sünde. Die Sünde ist der Leute Verderben; das beweisen unzählige unglückliche Ehen und Familien. Wie bitter hat schon mancher Jüngling und manche Jungfrau diese Wahrheit erfahren müssen! O, wer kann die Wunden ermessen, welche

die Sünde schon geschlagen und die Thränen zählen, welche sie ausgepreßt! Woher kommt es, daß Tausende verzweifeln und mit eigener Hand ihrem Leben ein Ende machen und daß täglich — es ist schauerlich zu sagen — Tausende in das ewige Verderben sinken? Die Sünde ist die Ursache davon. Ja, nicht umsonst hat der große Gott von Ewigkeit her einen Rath gefaßt, die Sünde unschädlich zu machen; nicht umsonst hat er diesen seinen Rath auszuführen sich so viel kosten lassen. In der That, der Tod des Sohnes Gottes zur Sühnung der ganzen Welt Sünde war kein Scherz. Nicht umsonst läßt der treue Gott öffentlich Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen. Denn, wie die Vergebung der Sünden der Mittelpunkt ist alles Heils; also ist die Sünde der Mittelpunkt alles Jammers. Es ist darum tief zu beklagen, daß es alle Zeit so viele Menschen giebt, welche die Sünde als einen geringen Schaden ansehen. Und glaube mir, lieber Leser, alle Irrlehrer von Pelagius an bis auf den subtilsten Synergisten, welche z. B. den Schaden der Erbsünde leugneten, oder verkleinerten, oder die Bekehrung und Seligmachung dem Menschen ganz, oder zum Theil zuschrieben, oder doch hierin seine Mitwirkung, wenn auch nur im Mindesten lehrten oder noch lehren; sie alle haben nicht erkannt: Die Vergebung der Sünden ist der Mittelpunkt alles Heils, und darum auch nicht deren nothwendige Folge: Und der Brunnen alles Uebels ist die Sünde. Wer diese beiden Wahrheiten recht erkennt, der macht auch Ernst mit dem „so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben,“ der leitet alles Heil allein von der Gnade Gottes her.

Doch gehen wir zu einem andern Punkte über. Ist nämlich die Vergebung der Sünden der Mittelpunkt alles Heils, so muß nothwendiger Weise der Besitz derselben alles mit sich bringen, was den Sünder glücklich und selig machen kann. Hat z. B. ein Schütze das Centrum getroffen, so hat er hierin alles erreicht, was er erreichen konnte. So ist es auch hier. Etwas größeres und herrlicheres kann ein armer Sünder nicht erreichen als Vergebung der Sünden. Mit diesem Mittelpunkt alles Heils, aller Gnade, alles Lebens, aller Seligkeit hat er auch alles, alles erlangt. Die Vergebung der Sünden ist das höchste Gut, das für uns im Himmel und auf Erden ist. Was ist Himmel und

Erde gegen diesen Schatz! Schwer ist es darum auch, sehr schwer, diesen Schatz recht zu fassen, recht davon zu reden und zu schreiben. Kommen wir mit diesem Schatz zusammen, dann erfahren wir, wie blöde unser Herz ist ihn zu fassen, und wie mangelhaft unsere Sprache ihn zu beschreiben. Es geht uns ähnlich wie einem Kinde, das uns beschreiben soll, was Honig sei. Es kommt mit seiner Beschreibung nicht höher als: Honig ist süß. So bezeugen wir wohl auch: Die Vergebung der Sünden ist das edelste, reichste und seligste Gut, mehr werth als Himmel und Erde; ach! sie ist süßer denn Honig und Honigseim; allein wir sind mit solchen und ähnlichen Sätzen nicht weiter gekommen als das Kindelein mit seinem: Honig ist süß! Doch, können wir auch die Länge und Breite dieses Himmels, die Höhe und Tiefe dieses Reichthums nicht gebührend beschreiben, so wollen wir doch noch ein wenig davon lassen.

Wer Vergebung der Sünden hat, der hat erstlich einen gnädigen versöhnten Gott im Himmel. Leicht ist das gesagt, lieber Leser, aber, wo wäre ein Herz im Himmel und auf Erden, das dieses Gut recht fassen könnte? Wären wir Herren über ein großes Reich, wir würden uns als hohe Leute ansehen. Wären wir im Besitz aller irdischen Güter, wir würden uns für reich halten. Wären uns alle Hohe und Gewaltige, Weise und Edle dieser Welt gewogen, wir würden den Kopf hoch tragen. Nenneten sich alle Engel und Auserwählten unsere Brüder, wir würden das hoch anschlagen. Aber, was ist alles Genannte gegen einen gnädigen, versöhnten Gott? Mein lieber Christ, denke ein wenig über diese Thatsache nach: Dir ist Gott im Himmel gnädig und versöhnt! Der Gott, der Vater, Sohn und hl. Geist heißt, der da ist von Ewigkeit und sein wird in alle Ewigkeiten; der Gott, der Himmel und Erde aus Nichts erschaffen und bisher durch sein Wort getragen und erhalten hat; der Gott, der die ewige Weisheit, Macht und Güte, die ewige Wahrheit, Liebe, Treue und Erbarmung, Alles in Allem ist; den Himmel und Erde mit einhelligem Jubel preisen; dieser Gott ist dir gnädig und mit dir versöhnt! Von Ewigkeit zu Ewigkeit liebt er dich; er liebt dich so hoch und tief Er selbst ist! Sein Herz voller Gnade, voller Wahrheit und Treue, voller Erbarmung, und somit alles was er ist und hat, der Himmel mit all seiner Seligkeit und Herrlichkeit gehört dir! Als

einstens der große König David dem Mephiboseth Gnade wiederfahren und ihn an die königliche Tafel ziehen ließ, da sprach dieser: Wer bin ich, dein Knecht, daß du dich wendest zu einem todten Hunde, wie ich bin? Lieber Christ, hier ist mehr als David. Der Herr aller Herren und König aller Könige hat dich Staub und Asche nicht allein an seine Gnadentafel gesetzt, sondern an sein Herz gedrückt und betheuert dir: Siehe, von Ewigkeit her habe ich mich dein erbarmt; ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Meinen Sohn habe ich dir geschenkt. Alle Sünden habe ich dir erlassen. In meinem Kinde habe ich dich gemacht. Ich bin dein Gott, dein Heiland, dein Tröster, dein Erretter; mein Geist soll dich regieren, mein Wort leiten und erquickten, siehe: Ich bin dein! Sage an, lieber Christ, was fehlt dir noch? Hast du mit diesem Gotte nicht die Quelle alles Heils, den Ursprung aller Schätze und Güter, den Reichthum aller Fülle, den Himmel mit seiner Herrlichkeit und Seligkeit? Thor, der du bist! Sitzest oft in einer Ecke und läßt den Kopf hängen und warum? Es fehlt dir ein wenig an Nahrung und Kleidung, oder die Welt sieht dich sauer an, oder der Teufel erweckt Aufsehung, Kreuz und Trübsal und plagt dich ein wenig. Da machst du ein langes Gesicht und klagst, als wolle Himmel und Erde einfallen. Und gleichwohl bist du so reich, so herrlich, so glücklich und selig, daß dich, wenn es möglich wäre, alle Engel und Erzengel beneiden möchten. Denn hast du nicht einen gnädigen, versöhnten Gott; was willst du mehr? Doch wir wollen hievon abbrechen; aber das ist gewiß: Sieht uns die Vergebung der Sünden einen gnädigen, versöhnten Gott im Himmel, also das höchste Gut, das genannt mag werden, dann muß sie auch der Mittelpunkt unseres allerheiligsten Glaubens sein.

Wer Vergebung der Sünden hat, der hat auch wahren, gewissen Trost. Denn, das Gesetz kann mich nur schrecken und verfluchen um der Sünde willen. Der Zorn Gottes trifft mich nur dann, wenn er mich als Sünder findet. Alle Trübsal ist nur dann drückend, wenn mir mein Gewissen sagt: Das hast du mit deinen Sünden verdient. Die Sünde ist es, welche dem Tod den Stachel und seine Schrecknisse giebt. Und vor dem Gericht Gottes und der ewigen Verdammnis brauche ich nur dann mich zu fürchten, wenn ich meine Sünden fühle. Summa, die Sünde allein ist es, welche das eben Genannte erschrecklich macht. Hierin liegt alle Trostlosigkeit und Verzweiflung. Ist aber die Sünde vergeben, was gehen mich dann alle Forderungen und Flüche des Gesetzes an? Die Vergebung der Sünden schenkt mir die vollkommene Gerechtigkeit des Sohnes Gottes. Mit ihr kann ich dem gestrengen Gesetz getroßt unter die Augen treten und zu ihm sagen: Gestrenger, ehrenfester Herr! Du kannst doch nicht mehr von mir fordern, als vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächsten in allem Thun und Lassen. Siehe, das alles habe ich reichlich und überflüssig in der Gerechtigkeit Christi durch Vergebung der Sünden. Bitte darum, laß mich mit deinem Forderu in Ruhe. Ja aber, spricht das Gesetz, du hast mit deinen Sünden meinen Fluch verdient! Wohl wahr. Aber wisse, nur solche Sünder gehören in den Bereich deines Fluches, die keine Vergebung haben. Aber

wisse, alle meine Sünden liegen auf Christo, mit ihm sind sie gekreuziget, gestorben und begraben. Und wie nun Er mein Gott und Heiland auferstanden ist und lebt, und du Gesetz mit deinem Fluche dein volles Ende an ihm gefunden hast; so bin auch ich in Ihm frei, bitte darum, laß mich mit all deinen Flüchen in Ruhe. Siehe, das ist Trost! Also kann ich auch dem Zorn Gottes begegnen, und zu ihm sagen: Lieber Herr! Du kannst mir nicht mehr zürnen. Hast gar keine Ursache mehr dazu. Denn in Christo hast du alle meine Sünden abgestraft, und sie mir vergeben; in Christo hast du mir eine vollkommene Gerechtigkeit erworben, und sie mir geschenkt; in Christo bist du mir gnädig und versöhnt und im Glauben bin ich mit dir versöhnt. Und was antwortet Gott der Herr hierauf? Ja, du bist in Christo mein theurer Sohn und mein trautes Kind; und ich denke noch wohl daran, was ich dir geredet habe. Darum bricht mir auch mein Herz gegen dir u. s. w. Siehe, das ist Trost! Und ist mir die Sünde vergeben, was ist mir dann alle Trübsal? In der That, nicht Strafe der Sünde. Kraft der Vergebung der Sünden heißt es: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Mein, die Trübsal der Gläubigen, und steht sie auch noch so trübe aus, ist lauter Liebe Gottes. Sie ist in Christo mit vergeben und verordnet zu ihrem Heil. Deuten, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Was hat sie aber noch Drückendes, wenn sie die Gläubigen nicht um ihrer Sünde willen, sondern zu ihrem Heil heimsucht? Ja, wir rühmen uns auch der Trübsal. Siehe, das ist Trost! Ebenso ist es aber auch mit dem Tode, dem Gericht Gottes und der ewigen Verdammnis. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist der Tod in Sieg verschlungen, da geht uns Gottes Gericht und die ewige Verdammnis nichts mehr an. Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer an ihn glaubt, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist kein Tod, kein Gericht, keine Verdammnis, sondern Leben und Seligkeit. Solchen seligen Leuten ist der Tod eine Friedensfahrt, Gewinn und Erlösung von allem Uebel. Er ist ihnen die Thür zu einem gnädigen, versöhnten Gott, zu einer unansprechlichen Seligkeit, Freude, Wonne und Herrlichkeit. Er bringt sie vollends in das Erbe, das sie in Vergebung der Sünden angetreten haben und das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. Siehe, das ist wahrer, gewisser Trost! Ist es nicht also, lieber Leser? Ich weiß gewiß, wenn du heute oder morgen auf dein Sterbebette kommst, und du könntest also sterben, du würdest um ein solches Ende gerne nicht bloß all dein Hab und Gut, sondern auch tausend Welten dahin geben. Ein solches Sterben aber giebt die Vergebung der Sünden.

Nun wäre es freilich, lieber Leser, der Mühe werth, daß wir ein wenig stille hielten und alles Ernstes die Frage uns vorlegen: Wie steht es mit uns Beiden? Haben wir den Trost der Vergebung der Sünden bereits ein klein wenig, als den Mittelpunkt auch unseres Heils, erkannt und gefaßt? Lebt in uns ein wenig diese große und selige Wahrheit? — Doch, wir sind hierin noch nicht fertig. Ist die Vergebung der Sünden der Mittelpunkt der christlichen Religion, so muß sie

das auch der Heiligung, nämlich: aller wahren Liebe zu Gott und dem Nächsten, aller Tugenden und guter Werke sein. Ja ist sie das Centrum unseres allerheiligsten Glaubens, so müssen auch alle Pfeile des Satans, alle Geschosse der falschen Lehrer gegen diesen Mittelpunkt gerichtet sein. Denn alle geschiedten Schützen zielen nach dem Centrum; und Satan und seine Schützen sind wahrlich keine solche Narren, daß sie nicht mit all ihren Pfeilen dasselbe versuchten. Doch, da sich beide Punkte nicht mit einigen Zeilen erledigen lassen, so wollen wir denselben, ob Gott will, im nächsten Gemeindeblatt etwas näher treten.

(Für das Gem.-Bl. erzählt von W a s t a.)

Geschichten aus unserer Mitte.

Zweite Folge:

Ein rechtes Weib und ein echter Pathe.

1. Theil. Ein rechtes Weib.

(Fortsetzung.)

„Hat Dir sein Besuch wohlgethan, lieber Mann?“ fragte die mit einer vom Arzt erlaubten Erfrischung dem Bett nahende Frau.

Eine kurze Pause verging, während deren der Kranke das ihm gereichte Labfal zu sich nahm, das seinen mit starker Hitze verbundenen Durst wenigstens auf Augenblicke stillte. Die aufgerissenen Lippen und die erhitzten Augen schienen auf eine Steigerung des Fiebers hinzuweisen. Lebhafter als sonst antwortete er: „Ich wünschte nur, ich hätte ihn früher gekannt, aber“ —

Ein zweimaliges Anklopfen an der Thür unterbrach das begonnene „Aber“, das sich Frau Agnes freilich ergänzte. Schwerer wurde ihr die Begrüßung der eben eintretenden Logenbrüder, die, getreu dem Wink des Doctors, jetzt ihrer „Bruderverliebe“ die Krone aufsetzen wollten durch ihre Nachtwache. Der Doppelposten pflanzte sich nach brüderlichem Händedruck zu Häupten und Füßen des Kranken auf.

„Na, Bruder Prudens,“ begann endlich der Eine, der, militärisch ausgedrückt, die Rolle des Patronillen-Führers vorstellte, „noch immer marode? Armes Bruderherz, wir bedauern Dich“ —

„Darf ich Sie bitten,“ erlaubte sich Frau Agnes durch die Rücksticht auf ihren Mann mehr als sonst ermutigt, und durch den rohen Ton der scheinbar im nächsten Saloon eingekehrten „Brüder“ entrüstet: „darf ich Sie bitten, etwas leiser zu sprechen? Mein Mann ist sehr schwach.“

„All right,“ entgegnete der Andere, der die Pflicht, für den soeben verstummten Vormann einzutreten, nicht verleugnen konnte, „Mrs. Prudens, wir wollten Ihnen nur die Nachtwache abnehmen.“

„Meine Herren,“ entgegnete sie noch fester und würdevoller, „dafür ist bereits gesorgt. Sie wissen, daß der Doctor jede Aufregung“ —

„Ja wohl, eben der Doctor,“ setzte der Erste wieder ein, der sich als Held alsbald von dem ersten Schreckschuß erholt, „der Doctor hat uns gesagt, daß es Ihnen auch gut thun würde“ —

„Ich bin, Gott Lob,“ erwiderte Frau Agnes fast gereizt, „im Stande, meinen Mann zu verpflegen. Ich fürchte auch, daß Zwei“ —

„Sare“, entgegnete der Andere, „wir lösen einander nur ab.“

Der Kranke hatte bisher, scheinbar mit einer Schlafwandlung ringend, den Kopf unruhig hin und her bewegt und kein Wort erwidert. Auch ihm schien indessen die mit seiner eignen Lage und Stimmung allzusehr in Widerspruch stehende Heiterkeit der Brüder zu verkehren.

Ein Kranker und zumal ein solcher, der früher stets gesund, ist reizbar. Von ihm sonst eine gewisse Menschenfurcht und Menschengefälligkeit abgehalten haben würde, das brachte er jetzt mit einer seine Schwäche fast überbietenden Entschiedenheit vor. „Liebe Freunde, Ihr wißt nicht, wie Einem in meiner Lage und Stimmung zu Rathe ist. Ihr mögt es ganz gut meinen, aber Ihr könnt mir jetzt Alle nicht helfen. Nehmt mir's nicht übel: ich bin so schwach, daß ich am liebsten“ —

„Hold on, Bruderherz,“ unterbrach ihn der Vormann, „wir sind unsrer Pflicht nachgekommen, wie es sich gehörte, und wenn Du“ —

„All right,“ fiel der Andere wieder ein, „wenn Dir's lieber ist, kommen wir ein ander Mal wieder. Wir haben anyhow“ —

„Good by,“ ergänzten sie im Chore, „gute Besetzung,“ und setzte der Erste hinzu, „nichts für ungut, Mrs. Prudens, wir wollten doch“ —

„No sir,“ widersprach der Andere, „das geht nicht. Ich, — ich — wir haben einmal geschworen, und Du weißt, Bruder Prudens, Du weißt, daß“ —

Frau Agnes, die empört über diese „brüderliche“ Regelhaftigkeit von ihrem Stuhle aufgestanden und einen in der Nähe stehenden Leuchter angezündet, schien den „Brüdern“ dermaßen zur „Betschwester“ geworden zu sein, daß sie es vorzogen, sich nach abermaligem „Gute Nacht“ und brüderlichem Händedruck zu entfernen.

Es bedurfte nach dieser peinlichen Scene bei ihr einer gewissen Sammlung, um ihrem Mann ihre Aufregung zu verbergen. Aber er selbst war nicht minder verlegt durch diese im schneidendsten Widerspruch zu seinen vorherigen Gedanken stehenden Beweise der unerwarteten Rohheit seiner Brüder.

„Ich muß gestehen,“ begann er nach der peinlichen Stille, „daß ich“ —

„Mergere Dich nicht, Herzensmann,“ bat sie ihn, in Sorge, er möge sich noch mehr aufregen, „ich bin froh, daß ich nun diese Nacht bei Dir wachen kann.“

„Aber sie haben doch sonst immer ganz anders“ —, und er schien seine eignen Gedanken abbrechen oder verbessern zu wollen, — „aber ich bin jetzt nicht mehr so — wie soll ich sagen — sie scheinen mir“ —

„Lassen wir das,“ entgegnete seine Frau wieder mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Sanftmuth, „sie können sich eben nicht in Deine Lage“ —

„Nein, sie können sich's auch nicht denken: o, Gott, warum habe ich nicht früher — doch es ist zu spät! Ich bin selber so gewesen — und wer weiß, — ich habe früher noch Manchen von ihnen aufge-redet“ —

„Hast Du nicht gehört, lieber Mann,“ tröstete seine Frau, „daß unser lieber Heiland alle unsere in Gedanken, Worten und Werken, durch Thun und Unterlassen begangene, bewußte und unbewußte Sünden auf sich genommen? Sein Blut ist die Erlösung für unsere Sünden, nicht allein

aber für die unseren, sondern für der ganzen Welt Sünde. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt, also, lieber Mann doch auch Deine Sünde trägt. Den ergreife fest im Glauben, Der Keinen herausstößt, der zu Ihm kommt, und Der gesagt hat: Kommt her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken.“

„Alle?“ wiederholte fragend der Kranke. „Aber Du weißt, ich habe nie nach alle Dem gefragt, habe auch — o Gott, das ist schrecklich — Andere verführt. Er wird mich — siehst Du, da“ —

„Er hat auch Dich, mein Herzensmann, erlöst. Weißt Du noch, ich erzählte Dir neulich die Geschichte von Petri dreimaliger Verleugnung. Weißt Du noch wie es hieß: er ging hinaus und weinte bitterlich?“

„Ach, ich kann aber nicht bitterlich weinen, — kann gar nicht weinen.“

„Thomas,“ fiel Frau Agnes schneller ein, als ihr Mann den beabsichtigten irrthümlichen Schluß ziehen konnte, „Thomas hatte den von den anderen Jüngern bereits gesehenen und bezeugten auferstandenen Heiland geleugnet. Und als ihm der Herr acht Tage später erschien, da lesen wir nicht: er ging hinaus und weinte bitterlich, sondern er fiel dem Herrn zu den Füßen mit den Worten: mein Herr und mein Gott. Und der Heiland hat auch ihm vergeben. Darum fürchte Dich nicht; glaube nur!“

„Aber ich habe auch das nicht bekant,“ sprach der arme Kranke in so tiefer, dumpfer, an Verzweiflung grenzender Traurigkeit, daß es seinem Weibe wie ein Schwert durch die Seele ging. Um Trost war ihr sehr bange. Wo war ein Beispiel, das ihm auch darauf noch entgegengehalten werden konnte? Nach einigem Sinnen begann sie wieder mit genauer Erzählung des geschichtlichen Zusammenhangs, die der liebe Leser in Apostelgesch. 16, 23—34 suchen möge: „Der Kerkermeister zu Philippi, im Begriff, sich in sein Schwert zu stürzen, fragt: Ihr Männer, liebe Brüder, was soll ich thun, daß ich selig werde? Und die Antwort heißt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“

„Selig,“ wiederholte der sichtlich von dieser Geschichte sehr ergriffene Kranke, „auch da noch selig? Ja, das ist etwas für mich; ach, wie muß Gott barmherzig sein, wenn er auch mich groben Sünder“ —

„Sprich nicht,“ knüpfte Frau Agnes mit dem bekannten Liederverse an:

„Sprich nicht, ich hab's zu grob gemacht,
Ich hab' die Güter Seiner Gnaden
Zu lang und schändlich umgebracht;
Er hat mich oft umsonst geladen:
Wofern du's nur jetzt redlich meinst,
Und deinen Fall mit Ernst beweinst;
So soll ihm nichts die Hände binden,
Und du sollst dennoch Gnade finden;
Er hilft, wenn sonst nichts helfen kann:
Mein Heiland nimmt die Sünder an!“

„Das klingt — ach ist es möglich — ich habe Dir so oft Dein Kirchengeschehen, Beten und Bibellesen verleidet; kannst Du mir das auch“ —

„Herzensmann, und wenn Deine Sünde blutroth wäre, spricht Christus, so soll sie doch durch Mein Blut schneeweiß werden.“

Die gluth- und blutroth untergegangene Sonne sandte eben ihre letzten Abschiedsgrüße über die

Bilder und Felder, Gärten und Häuser. Ein fächernder Abendwind bewegte sanft die duftigen Blumen und fruchtgeschmückten Bäume. Draußen saßen behaglich im Kreise der Ibrigen die Männer nach des Tages Last und Hitze. Die Kinder tummelten sich in fröhlichen Spielen. Nur in einem Hause herrschte jene dumpfe Stille der Trübsal. Klein Theodor war eben zur Ruhe gebracht, und auch sein kranker Vater fand unter den sanften Zittichen der einbrechenden Nacht jene sonderlich schweren Kranken so wohlthätige Ruhe eines gesunden Schlafes. Wußte er auch jetzt nichts von sich, so war doch, als die Sonne draußen sich neigte, und ihm eine andere Sonne, die der Gerechtigkeit, Jesus Christus, aufgegangen. Und was sein Herzensweib so oft an des einzigen Kindes Bettlein sang, das hatte sie jetzt wie ein Abendgebet für ihren kranken Mann leise vor sich hing gesprochen:

„Breit aus die Flügel weide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm Dein Kuschlein ein;
Will Satan es verschlingen,
So laß' die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzt sein.“

Dieser Mann war ja soeben zum Kinde geworden; denn wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Der selbstgerechte Werkmensch war zu einem mühseligen und beladenen Sünder, der Pharisäer zu einem Zöllner geworden. Wie hätte Frau Agnes' Seele nicht gestimmt sein sollen wie eine Harfe in Sängergesang zum Lobe Gottes? Und unsichtbar um dies Krankenzimmer die treuen Wächter, die ihre Freude über einen bekehrten Sünder mit den Gläubigen auf Erden theilen. Und ginge der geliebte Kranke heut' aus dem Lande der Lebendigen unter den feuchten Schwingen der Nacht, die sich jetzt über die Erde breitete: er würde, das hoffte Frau Agnes zuversichtlich zu dem Erbarmen, hingehen in die Hütten des Friedens. Sie hatte numerlich leise ihren rocking-chair dicht neben das Bett gesetzt und beobachtete den sanften Schlaf des friedlich ruhenden Gatten.

So wenig ein in Gott ruhendes Christenherz ängstlich für das „Morgen“ sorgt, so klar bereitet es sich, durch Gottvertrauen gestützt, auf das vor, was Gottes Hand verhängen mag. Oder vielmehr, es wird vorbereitet. Sie hatte schon seit längerer Zeit keine menschliche Hoffnung auf Genesung. Zwar betete sie treulich auch dafür, wofern es zu Gottes Ehre, der Ibrigen und ihrem eignen Heil. Aber sie konnte sich über die tägliche Abnahme der Kräfte des Kranken nicht täuschen. So hatte sich auch bezüglich seiner ihre Seele schon längst auf das Eine, was Noth ist, gerichtet. Das wußte sie jetzt in ihm durch Gottes freie Gnade in Christo gewirkt und erreicht.

So war der höchste Wunsch ihres Lebens erfüllt. Wie war es zugegangen? Wieder ein Beweis des Glaubens in Geist und Kraft! Was sind alle Gottes und Heilands-Wunder gegenüber diesem einzigen der Befehrung eines armen Sünder? Wer das erfahren, für den hört darnum alles andere Wunder und Verwundern darüber insofern auf, als das Kleinere in das Größere eingeschlossen ist. Was vorher dem natürlichen Sinne nicht eingehen wollte, das ist jetzt offenbar und enthüllt. Und so fallen alle früheren Bedenken und Zweifel, eines nach dem anderen hin, wie die letzten Eis- und

Schneeschollen vor der warmen, schmelzenden Frühlingssonne. In Bewunderung dieser Gotteswege und Glaubensführungen, in jene stille, gottselige Anbetung im Geist und in der Wahrheit versunken, saß Frau Agnes stundenlang da, zugleich herzlich froh und dankbar für die süße Ruhe des armen Kranken.

Da wurde dieselbe plötzlich durch abermalige, aber diesmal minder ängstliche Phantasteen durchbrochen, gleich dem Wetterleuchten am schwülen Nachthimmel: bald da, bald dort ein zuckendes Flammen, und dann wieder gleichmäßiges Dunkel, ein fernes, leises Donnerrollen, und dann wieder gleichmäßige Stille. Die treue Hüterin achtete auf Alles und hat es nachmals aus frischem Gedächtniß denen erzählt, mit denen sie sich auch in dieser Zeit der Trübsal durch Glaube und Gebet verbunden wußte.

Der Kranke schien es mit zwei Männern zu thun zu haben, in deren Mitte er selbst. Der Eine wollte ihn in einen Ort hinein, der Andere herausziehen. „Laßt mich,“ rief er, „ich muß fort, kann nicht mehr bei Euch bleiben. Der da will mich führen. Laßt mich, ich muß folgen, — bin schon zu lange, ach so lange durch das Irrißlicht dort — jetzt ist's aus; da liegt der Weg“ —

Offenbar wirkten die Eindrücke des Abends auch auf diese Nachtgedanken wieder ein. Er schien eine Entscheidung treffen zu wollen, als er plötzlich mit ungewöhnlich lebhafter Stimme, wie Jemand, der sich durch etwas hindurchgedrängt und nun das Freie erreicht hat, ausrief: „Gott Lob — vorbei! — halt' mich fest; — sie kommen wieder: 1, 2, 3 — laß' mich nicht zurück! — O wie schön! Darf ich da hinein? — Vorwärts, — eile, laufe; — sie kommen mir nach: 1, 2, 3 immer mehr von ihnen. — So jetzt bin ich“ —

In diesem Augenblick erwachte er. Bei'm düsteren Schein der Nachtlampe, schaute er, starken Schweiß auf der Stirn, in dem Zimmer umher, bis sein Blick auf sein treues, wachsamcs Weib fiel: „Agnes, wo war ich? Bist Du allein hier? — Ich war — waren nicht Andere hier?“ —

„Kein, Herzensmann, wir sind allein. Hast Du nicht schön geschlafen? Es ist jetzt 2 Uhr. Darf ich Dir einen Labetrunk reichen?“

Begierig trank ihn der Kranke in vollen Zügen aus. Mit freundlichem Händedruck dankte er seiner lieblichen Pflegerin.

„Wann kommt der Pastor wieder?“ fragte er diese. „Ich muß ihm etwas sagen. Die Anderen werden mich auslachen; — aber ich muß fort“ —

„Er kommt gewiß, lieber Mann, heut' im Laufe des Tages. Aber wenn Du willst, schicke ich gegen Morgen schon hin. Es wird ihn gewiß herzlich freuen“ —

Wieder senkten sich die müden Augenlider des Kranken, und in wenigen Minuten war er wieder tief eingeschlummert. Nur Eines beunruhigte hierbei Frau Agnes, daß es wohl kein ganz natürlicher Schlaf. Der Doctor hatte wegen der großen Entkräftung des Kranken nach der langen Schlaflosigkeit zu einem jener Mittel gegriffen, welche auf künstlichem Wege die gestörte Natur unterstützen sollen und dabei doch so leicht den Gesamtorganismus und besonders das Nervensystem angreifen.

Unter dieser Sorge, die sie auch dem besten Arzt und Helfer befaß, sank endlich sie selbst in einen

leisen Schlummer, der durch keinerlei Regung des Kranken gestört wurde. Erst als die helle Sonne durch die nicht ganz geschlossenen blinds blinkte, erwachte sie. Die Uhr wies auf sechs. Nicht ohne Selbstvorwurf über ihre Schwäche blickte sie auf das Bett, als fürchtete sie, vielleicht inzwischen irgend einen von ihrem Mann begehrten Dienst verkannt zu haben. Aber noch ruhte er sanft, die Hände über der Brust gefaltet. Sie ging leise hinaus und gab der schon in der Küche beschäftigten Aufwärterin einen Wink, zu Mr. Fides zu gehen, um durch ihn den Pastor im Lauf des Vormittags herzubitten.

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gemeindeblatt von W. S.)

Anmerkungen und Erzählungen über Gesangbuchlieder.

9.

Nun freut euch lieben Christen g'mein.

Das ist das erste Kirchenlied Dr. Martini Luthers, aus dem Jahr 1523, das wie auf Engelsflügeln die Freude des evangelischen Bekenntnisses durch die deutschen Lande trug. Der gelehrte Tilemann Heshusius, im Jahre 1558 Professor und Superintendent zu Heidelberg, schreibt: „Es ist nicht zu zweifeln, durch das eine Liedlein Lutheri werden viel Hundert Christen zum Glauben gebracht sein, die sonst den Namen Lutheri nicht hören mochten. Aber die edelen, theuren Worte in dem Liedlein haben ihnen das Herz abgewonnen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten, so daß meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangeliums geholfen haben.“ Ein neuerer Beurtheiler des evangelischen Kirchenliedes spricht sich bei Gelegenheit dieses ersten Lutherliedes über seine Kirchenlieder überhaupt so aus: „Was den Inhalt der Lieder Luthers betrifft, so galten sie vor allem dem Preise der großen Thaten Gottes zum Heile der Menschen, wie dem so lange verkannten Grund und Wesen dieses Heils. Und davon hat er gesungen, nach dem einmüthigen Zeugnisse aller Forscher auf dem Gebiete des heiligen Liedes, in einer Sprache, so klar, so kräftig und kernhaft, mit einer Glaubenskraft, einer Herzenskraft und Innigkeit, wie vor ihm in deutscher Zunge kein Anderer, und Wenige nach ihm. Auch wurden seine Lieder, zumal sie meistens nach beliebten Weisen bekannter Volkslieder gedichtet waren, gar bald an allen Enden Deutschlands, von den Ufern der Elbe bis zum Fuße der Alpen, gesungen, und haben daher nicht wenig mitgeholfen, die Grundlehren des Evangeliums zu verbreiten und das Werk der Reformation zu fördern.“

Im Jahre 1557 waren die deutschen Reichsfürsten zu Frankfurt am Main versammelt. Die Evangelischen wünschten daselbst am Johannisstage in der Kirche zu St. Bartholomäi eine Predigt zu hören und hatten einen Geistlichen ihres Glaubens darum ersucht. Nachdem ausgeläutet war, steht das versammelte Volk zu allgemeiner Bewunderung einen papistischen Priester die Kanzel bestiegen, bestimt sich aber nicht lange, und begrüßt ihn sogleich mit dem Gesange: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist.“

Der Priester läßt das Volk ruhig ausfragen und fängt an das Evangelium zu lesen, das man mit großer Stille und Andacht hört. Sobald aber der Priester anfängt zu predigen, erhebt wieder das Volk seine Stimme und singt Luthers Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeiget hat, dessen erster Vers also lautet:

Nun freut euch liebe Christen g'mein
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und M' in ein
Mit Lust und Liebe singen:
Was Gott an uns gewendet hat
Und seine süße Wunderthat,
Gar theur' hat er's erworben.

Als das Volk unverdroffen fortfährt, die zehn Verse des Liedes weiter zu singen, geht der Priester von der Kanzel herunter und beklagt sich bei einem anwesenden Fürsten mit der Beschwerde, daß er mit Gewalt ohne Recht von seinem Amte verdrungen werde, und daß er ihm solle auf diese Klage Zeugniß geben am jüngsten Tage. Der Fürst sprach: Lieber Priester, die Fürsten kamen überein, hieselbst eine Predigt zu hören von einem, der ihrem Glauben und ihrer Religion zugethan sei. Solchem gemeinen Beschlusse solltet Ihr nicht widerstanden haben. Wenn Ihr mir aber zumuthet, ich solle von dieser Eurer Klage Zeugniß geben am jüngsten Tage, so wird dies wohl nicht geschehen, denn dort werdet Ihr entweder mir nicht wieder so nahe kommen wie heute, oder wenn dies geschieht, so werden wir schwerlich einander kennen.

Ueber diese Antwort war der Priester so entzweit, daß er die Sanduhr, so er bei sich in der Hand hatte, beim Altar auf die Erde geworfen und zerschmettert, dabei geflucht, gescholten und endlich zur Kirche hinausgelaufen. Deswegen mußte das Volk insgemein über den tollern Priester lachen. Indessen trat der, so verordnet war, vor das Volk auf die Kanzel und predigte das göttliche Wort, das mit Freuden angehört wurde.

Aus den mancherlei Wirkungen dieses Liedes auf einzelne Seelen stehe nur ein Beispiel von vielen ähnlichen hier: Nicht weit von der Stadt Mansfeld lebte um das Jahr 1558 ein junger, verwegener Mensch, welcher dieses Lied ein Bubenz und Teufelslied nannte. Er war noch so frech zu sagen: Gott solle ihn strafen, wenn es nicht ein solches Lied wäre. In demselben Jahre mußte er aber noch die Strafe Gottes erfahren. Er wurde unfein, und stürzte sich in einen Brunnen, blieb aber durch die göttliche Barmherzigkeit am Leben. Jetzt erkannte er sein Unrecht und wurde durch die Gnade Gottes und durch die Fürbitte frommer Christen ein besserer Mensch.

Durch dieses Lied ist auch Frau Margerethe von Schönberg zum Evangelio gekommen und hat bis an ihr Ende als wahre Christin gelebt.

(Für's Gem. Bl. von U.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

Ein Missionarsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Rheinischen Mission.

(Fortsetzung.)

Die Bereitung zum Missionsdienst.

So hatte unser Herr sein Kind in Christo, unsern Kleinschmidt, überaus lieblich geführt. Er sollte ja zum Jüngling und Manne in Christo rei-

fen. Und er war in der That gereift. Dies erwies sich, als er von dem so gesegneten Orte hinweg zum Militär sollte. Zweierlei legte er in dieser entscheidenden Zeit seinem Herrn im Gebet ans Herz: er möge ihn entweder frei lassen, oder ihm einen Freund zusenden, an den er sich halten könne. Die Sorge um seine Seele hatte ihm dies Gebet eingegeben und er ward erhört. Er wurde nach Luxemburg bestimmt; auf dem Marsch traf er gleich am ersten Tage den erbetenen Freund. Ihre Freude war unbeschreiblich als sie sich erkannten. Die Kinder Gottes waren aber damals gar dünn gefäet im Lande. Kleinschmidt und sein Freund trafen auf dem Marsch von Westphalen nach Luxemburg in 4 Wochen je eine christliche Familie. In Luxemburg fanden sie einen gläubigen Prediger, einen gläubigen Hauptmann und noch drei Soldaten. Kleinschmidt besuchte sie alle. Der gläubige Hauptmann gewann aber vor allen sein Herz. Dieser ermunterte ihn kräftig, bat ihn beim Abschied um seine Fürbitte, wie er ihn der seinigen versicherte und ließ sich die Hand drauf geben, daß Kleinschmidt ihn von Zeit zu Zeit besuchen werde. Nun war er also Soldat! Der Anfang war gut, beim Exerciren ging es auch gut. Schon nach 6 Wochen wurde Kleinschmidt zum Lazarethgehülfsen bestimmt: eine große Erleichterung und ein großer Segen, wie die Folgezeit es zeigen sollte.

Natürlich schlossen die christlich gesinnten Soldaten sich eng an einander an. In der Frühlingszeit versammelten sie sich im Freien. Sie waren da fröhlich in ihrem Gott. Besonders gesegnet war ihnen das Pfingstfest da draußen. Schon um 25 Uhr Morgens versammelten sie sich, saßen unterm Gebüsch im Schatten und erquickten sich an Steinmeyer's Betrachtungen über die zehn Jungfrauen. Der Gesang der Nachtigallen mischte sich in ihr Loben und Danken und erhöhte ihre Erbauung. Es war gut wohnen an diesem Ort, so heimlich und so traut, daß sie sich verabredeten jeden Abend, an dem der Dienst es gestattete, daselbst sich zu treffen. Den Sommer über genossen sie reichlich die Freuden der Gemeinschaft an diesem stillen Heiligtum. Doch sollten sie nicht allzulange unbemerkt bleiben. Im October kam's herauf. Als Kleinschmidt eines Tages auf seine Stube kam, trat ihm einer seiner Stubenkameraden mit der Nachricht entgegen: es hat sich eine Secte unterm Militär gebildet, man nennt sie die Frommen oder Feinen. Kennst Du die Rasse? Er antwortete wierschrocken. Nun ward er bedroht, sofern er nicht abließe von dieser Secte. Spott wurde ihm reichlich zu Theil. Allein diese Feindschaft gereichte ihm nicht zum Schaden, eher die Freundschaft. Kleinschmidt bekennt in dieser Zeit, daß er manchmal in die Scherze seiner Kameraden miteingestimmt habe. In der Gemeinschaft seiner Brüder richtete er sich aber immer wieder auf. Auch die Briefe von Hause stärkten ihn immer mächtig. Zudem hatte er freien Zugang zu dem gläubigen Prediger. Auch der fromme Hauptmann ermunterte ihn freundlich. Besonders lieblich sorgte der Herr für neue Herberge, die seinen Kindern im nahen Winter eine Stätte der Erbauung werden sollte. Er hatte einen Bürger in der Stadt erweckt. Die Soldaten wurden von dem Prediger davon benachrichtigt und die Herzen fanden sich. So hatte der Vogel wieder sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest!

Wie gnädig und freundlich sorgt der Herr für die Seinen! Zuweilen kamen noch andere Soldaten dazu, doch wurde während der dreijährigen Dienstzeit Kleinschmidt's das kleine Häuflein nicht größer.

Große innere Noth bereitete unserm Kleinschmidt während seiner ganzen Militärzeit ein Anliegen, das er still im Herzen trug, aber ihn oft plagte — bis er sich entdeckte. Gleich nach seiner Erweckung, etwa im Jahre 1832 hatte er einen Traum. Es träumte ihm, er sei aus Liebe zu seinem Heilande nach Barmen in's Missionshaus gegangen und aufgenommen und zu den Heiden gesendet worden. Er beachtete diesen Traum nicht sonderlich, doch sagte er einmal einer gottseligen Aunverwandten davon. Ein trockenes „So!“ war der ganze Bescheid, den er auf seine Mittheilung erhielt. Seitdem hatte er nicht mehr davon gesprochen, doch ward er von Zeit zu Zeit darob sehr bewegt. Er hielt sich für unwürdig, Missionar zu werden, aber die Lust blieb; er sagte es seinem Herrn, daß er ihn beruhigen oder zur Gewißheit bringen möge. Als ihm die Sache wieder einmal so recht auf dem Gemüth lag, kam ein Brief seines Freundes B. in Blasheim, der nichts von seinem Missionstrieb wußte, welcher ihn zum Missionsdienst ermunterte. Nun besprach er sich mit seinen Freunden. Doch kam er zu keiner Entscheidung: er wollte wohl, aber ob er sollte, wußte er nicht. Doch sollte er endlich zur Gewißheit kommen. Sein Freund B. schrieb ihm, daß Pastor Kunsenmüller von der Sache in Kenntniß gesetzt sei und versprochen habe, sich mit seinen Freunden darüber zu besprechen. Eine spätere Mittheilung seines Freundes benachrichtigte ihn, daß man ihn zwar nicht zum Missionar für geeignet halte, wohl aber zu einem Missionsgehülfsen. Dafür sei er als Tischler und Chirurgengehülfe besonders geeignet. Kleinschmidt war es herzlich zufrieden und freute sich, daß er nun Gewißheit hatte. Am 6. October 1837 verließ er Luxemburg; im November ging er nach Barmen. Die sich zum Missionsdienste melden, müssen eine Zeit lang unter den Augen der Missions-Deputation arbeiten, damit den Gliedern derselben Gelegenheit gegeben ist, die Leute kennen zu lernen. Kleinschmidt trat bei einem Tischler als Geselle ein. Seine Mitgesellen machten ihm viele Noth. Ja er ward hier nach seinem Geständniß mehr versucht als unterm Militär. Doch blieb ihm die Gewißheit seines Missions-Berufes. Am Michaelistag 1838 trat er innerlich und äußerlich trefflich bereitet in's Missionshaus. Der Herr hatte Eile mit ihm, darum hatte er ihn vor seinem Eintritt ins Missionshaus zu seinem Werkzeug zugerichtet. Nach sehr kurzem Aufenthalt im Missionshause wurde er ausgesondert und ausgesandt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zeitgeist-Schreiber des Weltboten und sein Spiritualismus.

Wir bitten unsere lieben Leser im Voraus um gütige Rücksicht, wenn wir, wie es uns nöthig erscheint, dem Herrn „Mathetes“, dem Zeitgeist-Schreiber des Weltboten, auf seinen Artikel, betitelt: „in Extraktchen zum Besten für unsehlbare Reherster“ in etwas ausführlicher Weise antworten. Es mag vielleicht mancher meinen, es sei

dies ein bloßer Zeitungsstreit, der Niemanden als die betreffenden Streiter interessire. Dem ist jedoch nicht so; sondern es handelt sich hier darum, daß ein weitverbreitetes Blatt, das vorgiebt, nach christlichen Grundsätzen redigirt zu werden und das darum auch in manchen lutherischen Familien gelesen wird, die schreckliche Teufelslehre des Spiritualismus zu verbreiten sucht, und da wir uns gedrungen fühlten, auf diesen Grund hin unsere Leser vor diesem Blatte öffentlich zu warnen, nun in schlauer und listiger Weise dies in Abrede stellt und seinen Lesern, wie man sagt, die Wölle über die Augen zieht. Es kommt uns nun nur darauf an, daß wir die gegen den „Weltboten“ erhobenen Anklagen beweisen und somit zeigen, daß unsere Warnung eine gerechtfertigte und wohl begründete und nicht, wie der „Weltbote“ behauptet, grobe Unwahrheit und Verläumdung war.

Herr „Mathetes“, der über unsere Warnung in so große Entrüstung gerathen ist, daß er vor Wuth fast schäumt, vergleicht uns mit kleinen Hunden, die den Mond anbellten. Nun wohl, wir haben auch noch nie große Hunde sein wollen, sondern uns begnügt, von den Hündlein zu sein, die von den Brotsamlein essen, die von ihres Herren Tische fallen. Aber von dem Mondschene-Artikel des Herrn M. fühlen wir uns deshalb doch noch nicht „heimgelichtet“, sondern stehen trotz alledem noch fest auf unserem Platz, und solch ein Nacht- und Irrlicht, wie Herr M., soll uns auch nicht davon bewegen, so lange uns die liebe Sonne so klar und helle in Gottes Worte scheint. Herr M. bezeichnet es als „schändliche und grobe Unwahrheit“, wenn wir sagten, daß er den Verkehr mit den Geistern der Verstorbenen zu verbreiten suche, und schreibt: „so fern sind wir von der Verbreitung spiritualistischer Lehren, daß wir versprochen, den einzig richtigen Weg zu zeigen, um dieselben zu bekämpfen und der reinen Wahrheit Eingang zu verschaffen.“ Gewiß, Herr M. hat dann eine äußerst komische Weise, den Spiritualismus zu bekämpfen; gerade als wenn einer z. B. die Unmäßigkeit bekämpfen wollte und reichte dabei den ächten Fusel in großen Humpen herum, indem er ihn unaufhörlich anpreist, wie rein, kräftig, stärkend, labend und erquickend er sei und wie man in den trüben Stunden des Lebens daraus Trost schöpfen könne. Gerade so hat M. den Spiritualismus bekämpft. Denn welcher vernünftige Mensch, der die betreffenden Artikel mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, wie wir sie alle gelesen haben, ist wohl dabei auf den Gedanken gekommen: hier wird der Spiritualismus kräftig, oder auch nur schwach, oder überhaupt nur bekämpft! Wer hätte nicht vielmehr, je weiter er las, die langen Ohren unter der nur zur Nothdürft bedeckenden Löwenhaut hervorragen oder die Wolfszähne aus dem Schafskleid immer deutlicher herausgucken sehen? Wenn das die Kampfweise des Herrn M. ist, so möchten wir uns nie einen andern Gegner als ihn wünschen, denn wir würden uns jedenfalls unter seiner Bekämpfung äußerst wohl und behaglich fühlen, ja erst recht dabei gedeihen.

Aber daß Herr M. den Spiritualismus gar nicht bekämpfen kann und auch gar nicht bekämpfen wollen kann und darum auch andere ihn nicht bekämpfen lehren kann und will, geht daraus hervor, daß er ja selbst ein Spiritualist ist

und sich als solcher frei und öffentlich bekannte. Und auch ehe er sich als solcher bekannte, haben wir ihn dafür aus seinen Artikeln erkannt. Vielleicht wird aber Herr M. hier wieder in Eifer gerathen und sagen: Wie, ein Spiritualist soll ich sein? Habe ich mich nicht selbst unterzeichnet als ein „Prediger der ew. Wahrheit“? Sage ich nicht selbst, daß ich mein Brod im Dienste des Herrn Jesu esse? — Ja, soweit wir wissen, ist er sogar das Brod der luth. Kirche als Pastor einer luth. Gemeinde und Glied einer lutherischen Synode. Aber weil von jeher Viele, die das Brod der lutherischen Kirche aßen, sich dadurch nicht haben abhalten lassen, sie doch mit Füßen zu treten und allerlei Irrlehren zu predigen, so ist uns das, daß Herr M. auch das Brod der lutherischen Kirche ist, noch keine genügende Widerlegung unserer Behauptung, daß er ein Spiritualist ist, wenn das aus seinen Worten klar und deutlich hervorgeht. Er sagt ja selbst in seiner Vertheidigung und Rechtfertigung, daß er „an die mögliche Wiederkehr der Geister glaube, ob wohl er nicht alles gut heiße, was die Spiritualisten lehren,“ und daß er „die Realität der Geisterwelt, das sofortige Erwachen der Menschenseelen nach dem Tode im Jenseits und das mögliche Wiederkehren derselben glaube und behaupte.“ Und wenn er auch nicht Alles gutheißen mag, was die Spiritualisten lehren, so geht doch aus seinen Artikeln hervor, daß er sehr Vieles gutheißt, vertritt, lehrt und vertheidigt, was sie lehren, und zwar gerade die Hauptpunkte des Spiritualismus, nämlich, daß die Geister der Verstorbenen wiederkehren und mit den Lebenden verkehren und sich unterhalten können und daß dies vielfach geschehen sei und noch fortwährend geschehe. Denn fern davon, den Lesern des „Weltboten“, wie er behauptet, gleich in dem ersten Artikel versprochen zu haben, ihnen den einzig richtigen Weg zu zeigen, wie sie die Spiritualisten bekämpfen können, sagt er ihnen in jenem Artikel vielmehr, daß ihnen das Gebiet des Spiritualismus entweder gänzlich verschlossen geblieben oder fälschlich dargestellt worden wäre, (wahrscheinlich, von ihren treuen Seelsorgern, die Herr M. fortwährend ohne Weiteres als Materialisten bezeichnet,) und daß er ihnen den einzig richtigen Weg zeigen wolle, auf welchem solche Erscheinungen verstanden, gewürdigt und mit Gottes Weltregierung in Einklang gebracht werden können. Klingt das vielleicht wie eine Warnung und eine Kampftrompete? Aber er sagt noch mehr in jenem Artikel. Es heißt da: „Bei diesem Gegenstande aber möchten wir diejenigen unserer lieben Leser, die sich daran gewöhnt haben, alles Ungewöhnliche mit altkluger Miene als „Weibergeschwätz“ — „Unsinn“ — „Humbug“ u. s. w. zu verschreien, bitten, doch ja zu bedenken, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die ihre Philosophie noch nicht erfaßt hat“ etc. Liegt darin vielleicht die Warnung oder Kriegserklärung? Ist das nicht vielmehr eine gelinde und subtile Vorbereitung auf die kommenden Geistererscheinungen und Klopferereien, als auf wohlbestätigte und begründete Thatsachen? Kurz, wir könnten den ganzen ersten Artikel hier abdrucken und kein vernünftiger Mensch würde von Anfang bis Ende auch nur eine Spur von Kampf oder Ankündigung von Kampf und Gegensatz gegen den

Spiritualismus merken, sondern durchaus nur solche geheime und subtile Anpreisungen und directe oder indirecte Anerkennung desselben. Und so geht es fort, immer deutlicher hervorguckend von Artikel zu Artikel. Im zweiten schon zieht er gegen die Herren Geistlichen zu Felde, die gegen das Vorhandensein einer lebendigen, uns umgebenden Geisterwelt zungen und den Verkehr zwischen Menschen, Engeln und Geistern leugnen und sagt: „der alte einfache Glaube an die Möglichkeit des Verkehrs zwischen Menschen, Engeln und Geistern flug in der Christenheit an auszusterben,“ etc. und behauptet, aus den Schriften der apostolischen Väter, Luthers und der Reformatoren nachweisen zu können, daß diese Männer von dem Glauben an diese Geistererscheinungen sehr gründlich angestekt waren, während er, anstatt jetzt wenigstens seine Kampfpunkte anzukündigen, nur bemerkt: „unsern eigenen Standpunkt werden wir im Verlaufe der Zeit schon klar zu machen suchen.“ Siehe da! Warum aber hinter dem Berge halten, Herr M.? Ja, offen und frei mit der Sprache herauszurücken paßt nicht in seinen Kram; dann würden die Leser schon vorsichtig werden und seine weiteren Auseinandersetzungen mit etwas Misstrauen lesen; darum muß man gesagt und nach und nach die Rake aus dem Sack gelassen.

Nun führt der „Zeitgeist-Schreiber“ seine Leser an der Hand von Dale Owen in das Haus der längst berüchtigten Familie Fox in der Nähe von Newark, bei Rochester, N.Y., und erzählt nun mit großer Ausführlichkeit die dortigen Vorgänge von den Geisterklopferereien, die da Statt gefunden haben sollen und während er von der Uebersteltung jener Familie Fox, (die nebenbei gesagt ein ausgedehntes und einträgliches Geschäft mit ihren Geisterklopferereien trieb) nach Rochester berichtet, sagt er: „die übernatürlichen Kundgebungen dauerten auch dort fort; ja, sie nahmen an Stärke und Wiederholung sogar zu und endlich wurde ein förmlicher Verkehr mit der Geisterwelt eröffnet. Wir sagen dies nicht im Spott, lieber Leser; so sonderbar es auch klingen und was man davon auch denken mag: ein förmlicher Verkehr mit der Geisterwelt wurde hergestellt! Wie ist dies möglich — läßt Gott so Etwas zu? Freilich, meine Lieben; dieser Verkehr ist möglich; gehört unter die wunderbaren Zulassungen Gottes und ist nur der großen Gefahr halber streng verboten.“

Das sind Herrn M.'s eigene Worte; so bekämpft er den Spiritualismus! Und nun will er noch feierlich in Abrede stellen, daß er den Verkehr mit der Geisterwelt nicht lehre und zu verbreiten suche! Da sieht man, daß die Geister, mit denen Herr M. verkehrt, freche Lügegeister sind.

Wären noch mehr Beweise erforderlich, um darzutun, daß Herr M., um es sehr gelinde auszudrücken, spiritualistisch gesonnen ist und eine große Vorliebe für den Spiritualismus hat; darum auch seine Lieblingsideen, diesen greulichen Irrthum, vermittelst des „Weltboten“ zu verbreiten sucht? Wir könnten deren aus seinen übrigen Artikeln noch eine große Menge anführen; aber wir halten die schon gegebenen für jeden aufrichtigen und wahrheitsliebenden Menschen für mehr als hinreichend und wollen darum unsern Raum nicht mit überflüssigen

Auszügen aus seinen Artikeln verschwenden. Jedoch damit haben wir mit „Mathetes“ noch nicht abgeschlossen, sondern werden mit ihm noch manches Wörtchen von wegen seiner kunstvollen und doch so traurigen Erwiderung auf unsere Warnung zu sprechen haben und nehmen darum jetzt von ihm nur auf kurze Zeit Abschied.

(Fortsetzung folgt.)

(Für's Gemeindeblatt.)

Ein Meister im Trösten.

Wie zum Lehren, so gehört auch zum Trösten Andre eine besondere Gabe. Selten daß ein Mensch diese in so hohem Grade besitzt wie der gottselige Dr. Hieronymus Weller von Molsdorff. Lange Jahre ein Schüler und Hausgenosse Dr. Luthers zu Wittenberg, wurde er im Jahre 1539 nach Freiberg in Sachsen als Professor der Theologie und Inspector des Gymnasiums berufen und starb daselbst 1572 im 73. Jahre seines Alters. In diesem Amte war Weller ein viel gesuchter und begehrter Mann. Mündlich und schriftlich wurde er, wie seine eignen und seiner Zeitgenossen Schriften bezeugen, von betrübten und bedrängten Seelen um Urtheil, Rath und Trost angegangen; denn er soll nächst Luther seines Gleichen im Trösten nicht gehabt haben. Dieses bestätigt der Gottesgelehrte Carpzov mit diesen Worten: „Bar Luther der Mann voll Eifers und Kraft, die Mauern der römischen Babel zu stürzen; wußte Philippus die heilsame Lehre der h. Schrift in so klarer Ordnung zusammen zu fassen, daß auch Luther ihn bewunderte; verstand Brenz den Sinn der Schrift durch tiefe Forschung zu finden und auf bereedte Weise darzulegen; konnte Chemnitz mit einzigem Geschick Alles aus den Vätern ableiten; Flacius die Leuchte der Geschichte anzünden, während Andere die Geheimnisse des Glaubens von der Kanzel voll Geist und Kraft verkündeten, so ist Weller insbesondere ein heilsames Nützzeug des Geistes gewesen, welcher das Trostamt in der Welt üben will.“ So groß war das Zutrauen, das dieser Seelsorger genoss, daß Angefochtene in ihrer Herzensangst der Bitte um Rath die Versicherung beifügten, was er rathen würde, das wollen sie als von Gott vom Himmel herabkommend annehmen. Daß er die Gabe des Tröstens in sonderlichem Maße von Gott empfangen habe, erkannte Weller selbst wohl; und was er von der rechten Nuhung derselben hielt, erklärt er wie folgt: „Ich halte dafür,“ schreibt er, „daß ich guten Ruh und Frucht mit meinen Schriften geschaffet und dieselben wohl angeleget habe, wenn ich verstehe und erfahre, daß ich angefochtene und betrübten Herzen rätlich und behilflich gewesen bin. Denn daß habe ich mich allezeit beflissen, daß ich mit meinem Schreiben die zerknirschten Herzen heile, die schüchternen und blöden Seelen ermahne und anfrichte und die verwundeten Gewissen verbünde, damit ich denn der christlichen Kirche nicht weniger dienlich und nützlich zu sein vermeine, als die, so mit den Feinden zu Felde liegen, streiten, fechten und kämpfen.“ In einer andern Stelle sagt er: „Gott hat dazu (nämlich zum Trösten) mehr Gnade und Gabe verliehen, als zu Disputiren, Streiten und Kämpfen; denn es sind mancherlei

Gaben in der Christenheit. . . Auch wird die christliche Kirche mehr gebaut und gebessert, wenn man die erschrockenen, angefochtenen und blöden Gewissen mit Gottes Wort tröstet und aufrichtet, als wenn man die rohen und sicheren Herzen mit dem Gesetz und der schrecklichen Drohung Gottes erschreckt und zur Buße vermahnt. Wer ein recht betrübtes Herz und zerschlagenes Gewissen wieder tröstet und aufrichtet, thut ein so großes und hohes Wunderwerk, als wenn er Einen vom Tode aufweckt." Damit will er aber keineswegs sagen, daß der Prediger das Strafsamt vernachlässigen oder den Gottlosen und Ungläubigen nur Trost und Evangelium predigen solle; sondern er will nur, man solle das Eine thun und das Andere nicht lassen. Denn ketzerische Lehrer, Sectirer und Schwärmer, sagt er, sollten durch die Fürsorge der Obrigkeit vor Allem auf friedlichen Wege befehrt werden. Wenn aber alles Ueberzeugenwollen Nichts fruchte und Einer hartnäckige Lästerung und Empörung verbreite, dann möge Strafe eintreten; denn dann haben es jene auf Unterdrückung der Wahrheit abgesehen: wir aber bekämpfen sie dann auch nicht, um an Leib und Gut ihnen Gewalt anzuthun, sondern sie aus dem Rachen der Hölle zu reißen. — Wie nun dieser Gottesmann die ihm geschenkte köstliche Gabe zu seinem und Andern Besten verwendet habe, das werden wir, so Gott will, unsern l. Lesern ein andermal des Genaueren beschreiben. N.

Kirchliche Chronik.

Der Lutherische Kirchenfreund bringt einen langen Artikel über die häufigen Uebertritte von Pastoren der Generalsynode zu der Presbyterianer-Kirche. Er schreibt nemlich wie folgt:

„Im Gespräch mit einem abgefallenen Lutheraner, kamien wir vor einigen Tagen auf mehrere Persönlichkeiten zu sprechen. Sprecher ging zu den Presbyterianern über und fand die allerfreundlichste Aufnahme. Mit ihm war es wohl keine Sucht nach besseren äußerlichen Verhältnissen, denn er stand sich sehr gut in Albany. Was seinem Uebergange eigentlich zu Grunde lag, wollen wir hier nicht erörtern. In seiner neuen Verbindung steht er in hohen Ehren. Sein Zulauf ist großartig, und seine Besoldung läßt nichts zu wünschen übrig.

Dieser Herr Sprecher erzählte uns, daß ihn mehrere hervorragende Prediger unserer Kirche ersucht hätten, sie an vakante Stellen in der Presbyterianerkirche zu empfehlen. Einer, den wir auch persönlich kennen und der an einer unserer wichtigsten Gemeinden steht, warte seit geraumer Zeit auf eine Einladung und sein Uebertritt, wozu er sich trotz Abtrathens entschlossen habe, sei nur eine Frage der Zeit.

Aus dem Am. Lutheran vom 19. Oktober vernehmen wir, daß auch andere auf diesen Uebelstand aufmerksam geworden sind. Es werden daselbst drei erwähnt, ohne daß ihre Namen genannt worden sind, die im Begriffe stehen unsere Kirche zu verlassen. Von einem Doktor der Theologie wird gesagt, daß er zu den Presbyterianern gehe. Das wird wohl Doktor Sternberg sein, der, wie wir

vernehmen, diesen Schritt bereits gethan hat. Der erwähnte junge Prediger wird wohl derselbe sein, den wir oben im Auge hatten. Pastor Wynn, ein rechter Radikaler, ist nemlich zu den Congregationalisten übergegangen; Pastor Richter, der zu uns von den Ver. Brüdern gekommen war und der sich unter uns noch nie recht heimisch gemacht hatte, ist an die Presbyterianerkirche entlassen worden; und Rev. Snyder, den die N. Y. Synode vor einem Jahre licensterte, bedient jetzt eine presbyterianische Gemeinde in Chicago.

Was nun die Ursache von diesen Uebertritten ist, das wäre wohl eine interessante Nachfrage. Ist es eine Sucht nach Presbyterianischen Fleischtöpfen? Die Presbyterianer sind reich. Sie haben wohlhabende Gemeinden und bezahlen gute Gehalte. Da würde Mancher vielleicht einen guten Tausch machen, wenn er den Lutherischen Rock auszüge und sich einen presbyterischen anlegte. Aber, werden sich nicht auch einige täuschen, die so leichtfertig ihr Ordinationsgelübde brechen? Von Herrn Officer wird gesagt, das er seinen Uebertritt bereits herzlich bereue und daß er sich gar nicht heimisch fühle in seiner neuen Verbindung. Wirds nicht andern auch so gehen?

Die Presbyterianer haben so wie so schon 800 Prediger die außer Dienst sind. Der N. Y. Observer sagt, daß der fünfte Theil aller presbyterianischen Prediger außer Dienst sei und daß die Hälfte dieser Prediger fähig sei im Amte zu wirken. Die vielen Agenten, Lehrer, Editoren und auf sonstiger Weise ordentlich beschäftigten Prediger sind in dieses Fünftel nicht mit eingeschlossen. „Wir zweifeln sehr“, sagt das genannte Blatt, „ob irgend eine Kirche genannt werden kann mit einer ähnlichen Darstellung von Schwachheit wie diese.“ Ueber 1000 von den angestellten Predigern dienen den Gemeinden bloß als Stellvertreter, mehr als ein Fünftel aller Gemeinden ist stets vakant.

Wo solche Thatsachen berichtet werden, da sind gewiß Uebelstände die den unsern völlig gleich sind. Daß viele unserer Prediger mit offenen Armen aufgenommen werden, das liegt an dem Proselytenmachereigefühle, der alle Kirchen mehr oder weniger besetzt. Im Anfange wird der Convertit gefeiert, weil man sich damit groß machen will, bald aber wird ihm ein anderes Lied ins Ohr gesungen, es sei denn er wäre einer der außerordentlich Begabten, die Niemand um irgend welche Gunst flattern brauchen.

Warum will man von unserer Kirche wegläufen? Gaben die Presbyterianer große und reiche Gemeinden? Wir haben auch schon mehrere Gemeinden die von \$2000 bis \$4000 Gehalt geben, ein Beweis, daß sie reich und stark sind. Ebdier aber ist es sich Gemeinden zu sammeln, sie zu erbauen und stark zu machen in seiner eigenen Kirche, als daß man seiner Mutterkirche den Rücken drehen sollte, um ein fettes Pfündchen von Andern Händen entgegen zu nehmen. Wenn es auch nicht so ist, es steht aus als wäre es den Uebergehenden um die Fleischtöpfe zu thun. Gaben wir nicht Arbeit genug, und was anders als Arbeit will der treue Knecht seines Herrn? Wer treu arbeitet, der bekommt auch einen gerechten Lohn.

Mag es sein, daß es andere Gründe gibt die zu diesen Uebertritten Anlaß geben, oberflächlich und tadelnswerth sind sie in allen Fällen. Der ver-

storbene „Christian Radical“ und der jetzt noch lebende „American Lutheran“ haben viele Brüder wankelmüthig gemacht und manchem den Kopf verdreht der nun aus dem Regen in die Traufe springt. O, ihr thörichten, ihr trenlosen, ihr wortbrüchigen Knechte des Herrn! Ihr wollt aus der streitenden in die triumphirende Kirche hinüberspringen; aber sehet euch vor, daß ihr nicht zwischen zweien Stühlen niederstoket, und am Ende keinen Ruhestatt findet.“

Wir können nicht begreifen, daß der Kirchenfreund sich über derartige, freilich traurige, Erscheinungen wundert. Es sind das doch nur die natürlichen Folgen von der Gleichgültigkeit, mit welcher die Generalsynode die Bekenntnisse behandelt. Sie sagt, der Unterschied zwischen uns und den Presbyterianern sei gering. Ja eine große Partei in derselben hält einzelne Lehren der Presbyterianer für richtiger als unsere eigenen. Ei, warum soll man da nicht zu jenen gehen, wenn man sonst „sich verbessern“ kann? Doch können wir den Kirchenfreund trösten. Durch den Abgang solcher „Abgefallenen“ verliert auch die Generalsynode nichts. Wollte Gott, daß alle Unlutherischen hinausgingen, so würde es bald besser werden in jenem Körper. E.

Der Lutheran Standard theilt in Betreff des Swedenborgianismus eine nicht zu übersehende Nachricht mit. Nach diesem gut unterrichteten Blatte hat nemlich ein Prediger des Swedenborgianismus solchen, die Lust hatten zu dieser Secte überzutreten, den Rath gegeben, in ihrer bisherigen Stellung zu verbleiben und die Lehre Swedenborgs zu verbreiten. „Die Gemeinden der Swedenborgianer seien nur klein und bezahlten einen geringen Gehalt; auch könnten auf diese Weise mehr Leute zur Annahme des Swedenborgianismus gebracht werden.“ Wir wollen hier auf das jesuitische einer solchen Handlungsweise nicht weiter hinderten, sondern nur darauf aufmerksam machen, daß man also hinfüro das Leugnen solcher, die im Verdacht des Swedenborgianismus stehen, ohne förmlich übergetreten zu sein, nicht wird allzu hoch anschlagen dürfen, da es bei einigen der Swedenborgianer wenigstens mit dazu gehört, desto mehr Leute zu dem Gift dieser die Dreieinigkeit leugnenden Secte zu verführen. E.

(Recension.)

Ist Methodismus und Lutherthum einerlei?

Unter diesem Titel ist von Pastor Multanowsky in Waterford, Racine Co., Wis., eine Schrift verfaßt, welche den Unterschied zwischen den Methodisten und Lutheranern klar legen soll. Daß eine solche Schrift nützlich und nöthig ist, kann nicht bezweifelt werden. Es werden ja überall unsere Gemeinden von methodistischen Sendlingen bedroht, und manche arme Seele wird verführt. Wenn nun dieselben nur zu Christo geführt würden, so ließe man sich's noch gefallen und braucht nicht so sehr um die Armen, die solchen Schwärmern in die Hände fallen, besorgt zu sein. Aber leider ist das nicht der Fall. Denn anstatt zu Christo und seinem Wort und Sakrament, wohin führen die Methodisten ihre Betrogenen? Unter dem Scheine des Christenthums führen sie sie zu allerlei selbsterwählter Heiligkeit, die ihnen nichts

nützen kann, ja sie, je weiter sie hineinkommen, desto sicherer verderben muß. Diese Gefahr hat Pastor Multanowsky, welcher aus eigener Erfahrung mit der Lehre und Praxis der Methodisten, die auch in seine Gemeinde gebrochen waren, bekannt ist, gut auseinandergesetzt und auch die rechten Mittel gezeigt, wie man sich dagegen sichern soll. Wir können das seltene aber gesund-biblische Buch von ganzem Herzen empfehlen. Namentlich sollten auch zerstreut lebende Lutheraner, die von den Methodisten angefochten werden, sowie solche Gemeinden, die den Pastor nicht immer bei sich haben, das Werkchen studieren. Es ist bei dem Verfasser zu beziehen und kann auch durch Vermittelung der Redaktion des Gemeindeblattes bestellt werden.

Das Büchlein umfaßt 45 Seiten und kostet 15 Cents. E.

Endlich — hat er losgelassen, nämlich der längst erwartete, vielgepriesene, kostbare Buch u. r. In New-York hat er seine erste Vorlesung gehalten. Dem „Christl. Botschafter“ liegt sie gedruckt vor, uns aber nicht, und deswegen bescheiden wir uns mit der Wiedergabe dessen, was jener berichtet. Zuerst heißt's, wird die Hilfsbedürftigkeit des Menschen bei seinem Eintritt in die Welt, dann die Darwin'sche Entwicklungstheorie behandelt. Der Begriff der Schöpfung sei durch den der Entwicklung zu ersetzen: Alles habe sich aus Schleim- und Eiweißklümpchen entwickelt, und die Menschen seien die oberste Classe der Säugethiere. Die Affen seien die Väter der Menschen; unsere Eltern und die Affen seien einem untergegangenen Affengeschlechte entsprungen. Der Urmensch — auf Lateinisch Homo alalus, d. h. der sprachlose Mensch — habe auf Bäumen gelebt und sich von Blättern genährt. „Er besaß einen sogenannten Keilfuß und einen muskelkräftigen Schwanz und spitze Ohren. Beide Geschlechter besaßen Bärte und der Schnauzbart, den wir oft noch auf den Oberlippen unserer Damen bewundern, ist noch ein Ueberbleibsel aus jener thierischen Zeit.“

Das, sagt der „Botschafter“, seien die Kerngedanken des Büchners'chen Vortrags, dies die Weisheit, wornach die armen, durstigen Turner und Freien so sehr verlangten. Uns will es vorkommen, daß solcher „Stoff“ selbst eines Turners Durst schwerlich löschen könne. N.

Eine Bewegung gegen das Logenwesen, berichtet der „Luth. Herald“ zeige sich gegenwärtig unter den Methodisten. In Rockford, Ill., erscheine eine Zeitung, die dasselbe bekämpfe, herausgegeben von sechs Methodistenpredigern, darunter Einem Namens Lewington, den die Detroit'er Konferenz auf die Liste der ausgedienten Prediger gesetzt habe, weil er Schriften gegen die Freimaurerei veröffentlichte und sonst gegen die Geheimbündel thätig war, obwohl er einer der rührigsten und begabtesten Prediger jener Konferenz sei. N.

Wahrhaft teuflisch ist eine jüngst erschienene Schrift des Franzosen A. Dumas, worin er unter dem Deckmantel der Religion die Verachtung des weiblichen Geschlechts predigt. Sie schließt mit den Worten: Wenn du ungeachtet

deiner Voracht, deiner Menschenkenntniß, deiner Tugend, deiner Güte dich getäuscht sehen solltest und die Erwählte dir untreu würde, dann erkläre dich selbst im Namen Gottes für den strafenden Richter dieser Creatur, dann hat sie ihren Ursprung nicht in dem göttlichen Schöpfergedanken, dann stammt sie aus dem Lande Noth, von der Messin Rain's: dann — — schlag sie todt!“ — Ein anderer Franzose, Girardin, behauptet: „Für die kranke Gesellschaft gibt es nur eine Hilfe: Sollen alle Franzosen gleich sein vor dem Gesetz, so muß gesetzlich festgestellt werden, daß alle Kinder gleichberechtigt seien gegenüber der Mutter. Jeder Franzose trägt dann nur seiner Mutter Namen, beerbt nur seine Mutter. Damit wird das Erbrecht vereinfacht, die Ehe und alle damit zusammenhängenden Materien verschwinden so gut wie ganz aus der Gesetzgebung und jeder Unterschied zwischen Legitimität und Illegitimität fällt fort.“ — Wie schrecklich muß doch das Verderben eines Volkes sein, wenn die rathlosen Aerzte zu solchen Heilmitteln greifen! N.

Missionsfest.

Am 22. Sonntag nach Trin. feierte die Gemeinde des Herrn Pastor Phil. Köhler zu Hustisford, Dodge-County, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Vormittags predigten die Professoren Stellhorn und Brohm aus Watertown, der Erste über innere, der Zweite über äußere Mission. Nachmittags hielt Herr Pastor Link aus Lebanon eine Reformationspredigt. Das Doppelfest, vom schönsten Herbstwetter begünstigt, wurde Vormittags und Nachmittags bei voller Kirche gefeiert. Die Gesamtkollekte betrug \$39.60. Der Herr wolle auch dies Fest an allen Theilnehmern bleibend segnen! F. W. St.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren T. J. Große (2), Althof (2), Deiber, Dovidat (2), Stülpnagel, Rennicke, A. Wegel, Georgii, Haak, Sprengling, Reichenbecher, Höncke, Hölzel, Kuhn.
 Herren C. Heidenreich, Stud. Suber, C. Schröder.
 P. D. in G. — Ist besorgt. Sollte es verloren gegangen sein, so benachrichtigen Sie mich, dann will ich es noch einmal schicken.
 P. W. in H. — Herzlichsten Dank! Nächstens mehr brieflich.
 P. R. in B. — Stenographischen Bericht empfangen. Brief wird baldigt folgen.
 P. R. in M. — Ist besorgt. Kostet nichts; wünsche nur guten Gebrauch und großen Segen davon. R. A.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und die christlichen Geber, durch die Hand des Herrn Pastor J. H. Sieler von Vater W. Giesemann vier Dollars und Herrn C. Passavant fünf Dollars, als Unterstützung empfangen zu haben. Möge Gottes Segen ihnen dafür reichlich werden.
 St. Louis, den 1. November 1872.

C. H. Böttger,
 Student der Theologie.

Buch-Anzeige.

Christian und Ernst, eine Besprechung über die Lehre der Odd-Fellows oder Sonderbaren Brüder auf Grundlage heiliger Schrift, nebst Anhang, enthaltend eine kurze aus den Quellen geschöpfte Mittheilung über den Orden. Von J. G. Brockmann, Ev. luth. Pastor in Fort Atkinson, Jefferson-Co., Wis. Zu beziehen vom Verfasser oder von der Redaktion dieses Blattes. Preis brochirt, einzeln, portofrei 60 Cents; das Dupend \$4.50; gebunden einzeln, portofrei 65 Cents, das Dupend \$5.85.

Quittungen.

Für die Anstalt: Durch Pastor Bading in seiner Gemeinde gesammelt \$61.70, nämlich von Herrn Meibohm \$1, Charles Müller \$3, Julius Wegner \$2, B. Frank \$1, A. Borch \$1.50, Langenberger sen. \$1, W. Borch 50c, Beder \$1, Fr. Leichsfuß \$1, J. Niemann 50c, Leonb. Schmidt 50c, W. Bartelt \$1, G. Neumüller \$1, Germand \$1, W. Meyer \$2, Frau Schulz \$1, J. Hartmann \$1, Fr. Schulz \$1, Gafel 50c, Lammermann 50c, Schmauß \$1, Bötz \$1, W. Bentzin \$1, Leistikow \$1, W. Ristow \$1, Frau Hofmann 50c, J. Marquardt \$1, Röber \$1, Schropp \$1, Borges \$3, C. Schumann \$1, Reske \$1, C. Harman \$1, W. Frank \$1, Kressin \$1, Dorn \$2, Lütowig \$1, Schöfow \$1, Farnih \$1, Loof \$1, C. Klann \$1, C. Müller \$1, Haasch \$1, Rancies 50c, Ferd. Schwantes 50c, J. C. Krohn 50c, August Krohn 65c, W. Grünwald \$1, J. Höft \$1, Ludwig Niemann \$1, Behnke \$1, Sielaff \$1, Hermann Höft \$1.25, A. Timm \$1, C. Wötcher \$1.25, C. Ristow \$1, Fr. Timm \$1, C. Timm 50c, Frau Köppl \$1, von N. N. \$6.05, zusammen \$61.70. — Durch Pastor Adelberg, Reformationsfest-Collekte \$19. — Pastor Dammann \$10.25. — Pastor C. Althof, Erntefest-Collekte der Gemeinde in Iron Creek \$5.18. — Past. Hölzel von der Gemeinde in Ripon — Pastor Hoyer in Princeton collectirt von J. Mantey \$1, S. Thiel \$5.75, Gebrüder Teske \$5, C. Mantey \$1, J. Dargatz \$1, J. Otto 25c, J. Mittelstädt 50c, A. Jitz 50c, A. Müller 60c, G. Zahnke \$1, D. Messing 50c, C. Lemke 50c, W. Otto \$1, J. Siegler 50c, A. Schwanke \$5, Chr. Ponto 50c, A. Ponto 75c, Mr. Maulsch 50c, zusammen \$26.75.

Für arme Studenten: Von Pastor Dagesörde \$4.30. — Durch Pastor Reichenbecher von N. N. (Quittung verspätet) \$2.

R. Adelberg.

Für die Wittwenkasse erhalten durch Past. Brenner, Erntedankfest-Collekte von der Friedens-Gemeinde in Dshkosh \$12.64. — Durch Pastor Schug, von der Hochzeit des Herrn H. Harms \$2.17. — Von Pastor Sauer \$4.95. — Durch Pastor Hoffmann von der Salems-Gemeinde \$10. — Durch Pastor Popp, Erntedankfest-Collekte von der Immanuel-Gemeinde in Paris \$8.70. — Durch Pastor Dowdat von St. Peter \$2. — Durch Pastor Kleinhaus, Erntedankfest-Collekte \$14. — Durch Pastor Jonas, Erntedankfestcollekte, \$15.90. — Durch Past. Hilpert, Erntedankfest-Collekte, \$13. — Durch Pastor Hoffmann, Erntedankfest-Collekte in Dreieinigkeitsgem. in Mequon \$10.

Für Mission: Durch Pastor Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes \$40. — Durch Pastor Sprengling \$5. — Durch Pastor Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes \$40. — Durch Past. Lukas, Missionsfest-Collekte \$13.13. — Durch Pastor Höncke von seinem Frauen-Verein \$41. — Durch Pastor Sauer von seiner Gemeinde \$10.15. — Durch Pastor Hoops vom Missionsfest in Nekime \$20. — Durch Pastor G. Denninger, Abendmahls-Collekte in der St. Joh. Gemeinde \$6.40. — Durch Pastor Popp von der Salems-Gemeinde in Kenosha für innere Mission \$6.05. — Durch Pastor Brockmann von seiner Gemeinde \$8. — Durch Pastor Dovidat von G. P. Heinz \$1. — Durch Pastor Haase aus Freedom \$4.

Für Castle Garden: Durch Past. Spehr \$4.05. — Durch Pastor Sprengling \$5.

Für die Synodalkasse: Durch Pastor Haase von Centre \$3.25.

J. Bading.

Für den College-Haushalt sind zum Besten armer Studenten eingegangen: Von Herrn Pastor Dagesörde in Leeds: 4 Seiten Speck. Von der St. Peters-Gemeinde Past. Siegler's in Clifton durch Herrn Christian Battalia von W. Wohnheden 3 Sack Kartoffeln, von J. Mittel 2 Sack dto, von J. König 1 Sack dto, von J. Weil 1 Sack dto, C. Garnering 1 Sack dto, Chr. Helricke 1 Sack dto, Chr. Zoos 1 Sack dto; in Sunima 10 Sack Kartoffeln. — Aus Herrn Pastor Adelberg's Gemeinden von N. Guse 1 Sack Weizen, Wislensbofe 1 Sack dto, Ebert 1 Sack dto, Humboldt 1 Sack Rohl, von J. Brendemühl 1 Sack Weizen.

Gott segne die lieben Geber.

August Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: C. Heidenreich VII \$1 — J. Dette VIII \$1 — P. A. Wegel V—X \$5 — P. J. Rennicke VIII \$1. — P. Bading VIII \$32. — P. Hoyer VII \$5 — P. Georgii VIII \$1.

R. Adelberg.